

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 10

Vorwort: Lieber Schweizer Soldat!
Autor: Scholl, Walter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Soldat & Le Soldat Suisse

Organ der Wehrmänner aller Grade und Heeresklassen + Organe des Soldats de tous rangs et de toutes les classes de l'armée
Herausgegeben von der Verlags-Genossenschaft „Der Schweizer Soldat“ + Edité par la Société d'Édition „Le Soldat Suisse“

Geschäftssitz: Rigistrasse 4, Zürich

Abonnementspreis: Ohne Versicherung Fr. 6.- pro Jahr. Mit Unfallversicherung bei der Basler Lebensvers.-Ges. in Basel Fr. 8.- pro Jahr u. Fr. 1.- für die Police
Prix d'abon.: Sans assurance fr. 6.- par an. Avec assurance en cas d'accident par La Bâloise, Comp. d'ass. sur la vie, à Bâle fr. 8.- par an et fr. 1.- p. la police d'assi

Redaktion - Rédaction: Dr. K. F. Schaer, Holbeinstr. 28, Zürich 8, Telephon Limmat 23.80 + Erscheint jeden zweiten Donnerstag + Paraît chaque second jeudi
Administration und Verlag: Rigistrasse 4, Zürich 6, Telephon Hottingen 18.51, Postcheck-Konto VIII/14519

Pro memoria: Abonnements-Bestellungen und Inserate sind an den Verlag des „Schweizer Soldaten“, Rigistrasse 4, Zürich 6 zu adressieren.
Alle Korrespondenzen (ausgenommen diejenigen für die Redaktion) sind an die Adresse Rigistrasse 4, Zürich 6 zu richten.
Alle Zahlungen ausschliesslich auf Postcheck-Konto VIII 14519 Zürich der Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“ erbeten.

Lieber Schweizer Soldat!

Es gibt manchen Schweizer, der in den Fragen über Frieden und Abrüstung keine klare Lösung erreicht, weil er die entscheidenden Tatsachen, auf die er abstellen will, nicht gebührend berücksichtigt. Ihm wird, so gut wie ein langer Artikel, die kleine Fabel von Lafontaine, die dem Aufsatz «Soll die Schweiz abrüsten?» in den «Schweizerischen Monatsheften für Politik und Kultur» vom Dezember 1928 als Motto beigegeben war, von Nutzen sein. Sie lautet:

«Der Löwe, der Tiger, der Bär und der Wolf schlugen der Tierwelt eine allgemeine Abrüstung vor, doch wollte von ihnen keiner weder einen Zahn noch eine Klaue drangeben. . . . Da ging der Ochse und liess sich seine Hörner absägen.

Als er sich den Raubtieren als Beispiel vorstellte, fielen sie über ihn her und frassen ihn auf.»

Und wenn hierfür einer ein Beispiel wissen möchte, so möge der einmal auf den Zürichberg spazieren zum einfachen Schlachtendenkmal, das dort im Juni 1899 «Zur Erinnerung an die Schlachten bei Zürich am 2., 3., 4. und 5. Juni und 25. und 26. September 1799» durch den Verschönerungsverein von Zürich errichtet wurde und auf dem die Worte unserer Zürcher Dichterin Nanny von Escher stehen:

Was unsere Stadt vor hundert Jahren litt,
Als hier der Fremde mit dem Fremdling stritt,
Als durch den stillen Wald Geschosse knallten,
Die Feuersäulen rauchten, Fahnen wallten,
Der Vater sagt's dem Sohn und dieser dann
Ermahnt den Enkel: Knabe, werde Mann!
Ob jene alten Wunden auch vernarbt,
Vergiss es nicht, wie unsere Mütter darbt;
Der Feinde Heer verschlang der Kinder Brot,
Gross war der Jammer, übergross die Not!
Soll nimmer solches Leid die Stadt erfahren,
So muss das kommende Geschlecht sich scharen:
Es halte Wacht und halte blank die Wehr,
Zu schützen Schweizergrenzen, Schweizer-Ehr!

Könnte nicht unsern Zürcher Rekruten der Zweck unserer Armee dadurch veranschaulicht werden, dass wir sie bei Gelegenheit zu den Wällen der sog. Batterie führten? Welcher Schweizer wollte «ja» antworten, wenn er gefragt wird: «Willst du, dass der Fremde wiederum, wie damals Franzosen, Russen und Oesterreicher, seine Händel in **unserem** Lande ausübt?» Keiner! Darum wollen wir wach und einig bleiben, das ist unser bester Schutz! Die Geschichte hat es oft bewiesen, dass ein starker, mutiger Geist, der die realen Lebensverhältnisse mit gesundem Sinn betrachtet, unserem räumlich kleinen Vaterlande die Unabhängigkeit auch gegen mächtigere und weitaus besser ausgerüstete Gegner erhalten hat. Ein flauer Geist aber, der

lieber in Stuben und Lehrfrieden geträumten Ideologien Glauben schenkt, macht schwach und wird selbst einem mächtigen Staat weder Sicherheit geben, noch ihn vor dem Untergange retten.

Mit den **Tatsachen des Lebens muss und soll jede** Landesregierung rechnen, müssten und würden auch diejenigen rechnen, die heute unsere Staatsordnung bekämpfen, wenn sie die Macht in Händen hätten. Hieran sollten insbesondere diejenigen denken, die heute gewissenlosen Volksverführern Hilfsdienste leisten, die von diesen scharf rechnenden Politikern natürlich gerne angenommen werden, wenn sie auch, zur Macht gelangt, diese Hilfsdienste mit gewaltsamem Schweigeverbot belohnen würden. Unsere antimilitaristischen Lehrer vergessen wohl auch, dass der Friede in unserem Lande, der ihnen erlaubt, in Ruhe ihrem Berufe und ihren Liebhabereien nachzugehen, durch den Staat garantiert ist, dass heisst durch die **Staatsgewalt**, durch die **Macht** des Volkswillens, die hinter dem Staate steht und die Staatsordnung sanktioniert.

Es ist von den sog. «Antimilitaristen» gesagt worden, man müsse in die «Zwingeuropa» Breschen schlagen, damit die Mauern fallen. Es ist aber falsch, an einem solchen Orte, wie die Schweiz, Breschen zu schlagen, der, bei Betrachtung der Gesamtlage, nur zu einem missglückenden Einbruch verführt und die Hauptbollwerke der Festung unberührt lässt. Ein Angriff muss am entscheidenden Orte angesetzt werden.

Weiter begründen unsere «Antimilitaristen» ihre Armeefeindlichkeit mit ihrer Ehrfurcht vor allem Lebendigen. Gut, auch ich habe Ehrfurcht und beuge mich vor dem Wunder des Lebens; bevor ich mich jedoch einem gewalttätig eindringenden Feinde preisgebe, wehre ich mich, denn ich habe auch Ehrfurcht vor dem Leben der Meinigen und will es schützen.

Schon durch ihre Bezeichnung als «Antimilitaristen» zeigen die Armeegegner, dass sie unsere Gesinnung verkennen, denn wir sind — wie schon oft dargelegt wurde — keine Militaristen. In einer längeren Unterredung, die ich mit einem bekannten welschen antimilitaristischen Lehrer hatte, vertrat dieser die Auffassung, wir seien wirkliche Militaristen im eigentlichen Sinne. Er war erstaunt, als ich ihm sagte, dass wir das Wehrkleid nur tragen, weil wir von der unabweislichen Notwendigkeit der Verteidigung unseres Vaterlandes mit Leib und Leben tief überzeugt seien, wir es auch ablegen, wenn sich die Verhältnisse einmal derart entwickeln sollten, dass unsere Sicherheit auch ohne Waffen von Stahl gewährleistet sei. Die Beurteilung der **realen Verhältnisse** ist die Entscheidungsfrage beim «Für und Wider» der Verteidigung. Für die Annahme, dass durch die Entwaffnung der Schweiz die fremden Mächte derart beeinflusst werden, dass sie inskünftig nur noch eine Poli-

tik der Gewaltlosigkeit — auch in den wirklich lebenswichtigsten Fragen! — betreiben, fehlen, wenigstens bis zum Gegenbeweise, die Anhaltspunkte. Das tatsächliche Geschehen jeden Jahres vermag mir das notwendige Vertrauen nicht zu geben. Auch könnten der Gewalt huldigende Minderheiten den erträumten Friedenszustand bald wieder stören.

Es gibt nur eines: Lebenstüchtigkeit und Bereitschaft zu opferwilliger Verteidigung. Dem steht in keiner Weise entgegen, sich für soziale Gerechtigkeit einzusetzen
Waiver Scholl.

Unser Milizoffizier.

Oberstkorpskommandant Wildbolz schreibt im «Bund»:

Inmitten des heftigen Widerstreites der Interessen, in welchen die Keime gefährlichster Konflikte liegen, steht die kleine — daran in keiner Weise beteiligte — aber von einem starken Willen zur Unabhängigkeit beseelte Schweiz.

In seiner meisterhaften, auf gründlichste Sachkenntnis gestützten Schrift: «Soll die Schweiz abrüsten?» legt der achtzigjährige, hochverdiente, heute noch an der Eidgenössischen Technischen Hochschule tätige Oberstkorpskommandant Weber in überzeugenden Ausführungen die Umstände und Zusammenhänge dar, welche dazu zwingen, unser Wehrwesen in voller Stärke aufrecht zu erhalten und den Wehrwillen unseres Volkes zu stärken.

Er zeigt, welch unheilvolles Spiel die Gegner unserer Armee und unsere Ideologen durch ihre Forderung totaler Abrüstung mit der Zukunft unseres Landes und Volkes treiben.

Unser Milizheer in seiner heutigen Verfassung ist auf Grund uralter Tradition, in hundertjähriger Entwicklung zur Grundlage unserer nationalen Existenz geworden. Es ist durchaus eigenartig aus unserem Volkstum herausgewachsen und kann kaum irgendwo nachgeahmt werden.

Den festen Rahmen und Halt dieses Heeres bildet unser Milizoffizierskorps, aus welchem auch die höchsten Führer, die Militärbeamten und die verhältnismässig geringe Zahl der Instruktionsoffiziere sich rekrutieren.

Ein Mitglied des Nationalrates beantragte kürzlich — wir wissen nicht ob im Auftrage seiner Partei —, den äusserst bescheidenen Sold unserer Offiziere auf den des Soldaten in Reih und Glied herunterzusetzen.

Es dürfte dem gegenüber einmal am Platze sein, in kurzen Worten zu sagen, was diese Milizoffiziere leisten, was wir ihnen verdanken. —

So manches ruft das Erstaunen des fremden Offiziers hervor, der in unsere Milizeinrichtungen sich vertieft —; sein Staunen erreicht den Höhepunkt, wenn er vernimmt, welche Last und welche Opfer der Schweizer Milizoffizier neben seiner bürgerlichen Berufstätigkeit in Erfüllung seiner militärischen Aufgaben auf sich nimmt.

Wir Schweizer betrachten das als selbstverständlich. Wir dürfen uns freuen, dass dem so ist und wollen hoffen, dass es so bleibt!

Aber es ist etwas Grosses, was da vollbracht wird und es ist ein tapferes Opfer, welches diese braven Männer ihrem Vaterlande bringen. Es braucht dazu starken, lebenswahren Idealismus und es braucht Freude an vaterländischer Tat.

Schon die Mehrleistung unserer Unteroffiziere bedeutet eine sehr wesentliche Beanspruchung der Jungmannschaft, welche Dank und Anerkennung verdient. Immerhin nimmt sie in jungen Jahren ein Ende.

Aber schon dem Leutnant wird bedeutend mehr zugemutet und er wird dadurch sehr oft in seiner beruflichen Ausbildung zurückgehalten, sieht sich zu Opfern veranlasst, welche schwer auf ihm und seiner Familie lasten.

Viel intensiver aber wird die Beanspruchung bei all denen, welche weiter befördert werden.

Bei den Hauptleuten und höheren Graden wächst die Forderung derart, dass es meist höchster Anspannung bedarf, um die Last auf sich zu nehmen, ohne die wirtschaftliche Existenz und das Fortkommen der Familie zu gefährden.

Wenn für die Hauptleute die Dienstleistung zeitweise auf drei Monate, fast regelmässig auf sechs Wochen im Jahr (und zwar bis in die Mitte des dreissigsten Lebensjahres) sich erstreckt, so ist dem erst noch die sehr beträchtliche ausserdienstliche militärische Arbeit zuzurechnen. Diese bleibt (auch wenn sie gesetzliche Pflicht ist) unbezahlt, ja sie bedingt oft nicht unbedeutende finanzielle Opfer.

Neben der fachmilitärischen Weiterbildung durch Privatstudium wird von all diesen Offizieren eine Summe administrativer Arbeit gefordert, welche ungezählte Stunden sich oft tief in die Nacht erstrecken.

Ich lasse all das beiseite, was jeder weiter tut zur Erhaltung körperlicher Tüchtigkeit (Reiten, Skifahren, Bergsport usw.).

Nur durch solche Leistung war es möglich, unserem Milizheer ein Führungskader zu verschaffen, dessen Tüchtigkeit die Anerkennung der ausländischen Fachleute erntet und das Vertrauen der Untergebenen sich erzwingt.

Es liegt alledem eine Pflichttreue, eine hohe Auffassung des Vaterlandsbegriffes zugrunde, dem der mit allen Verhältnissen vertraute seine aufrichtige Bewunderung nicht versagen kann.

An solcher Hingabe sind alle Volksklassen und meist Männer beteiligt, welche auf ihren Verdienst angewiesen sind.

Geht solcher Opferwillen zurück, dann ist es um unser Milizwesen geschehen!

Dessen sollten auch unsere volkswirtschaftliche Unternehmungen aller Art immer eingedenk sein und das Mögliche tun, um den in ihnen Tätigen die für die Erhaltung tüchtigen Kaders geforderten Dienstleistungen zu erleichtern. So handeln ja jetzt schon die Einsichtigen, Best- und Höchstgesinnten unter ihnen.

Mir — dem ehemaligen Berufsoffizier — scheint es, gerade jetzt, Pflicht, dies alles unserem Volk in Erinnerung zu rufen und unseren Milizoffizieren zu sagen, wie hoch wir ihre opferfreudige Tat schätzen.

Die Ausführungen von Oberstkorpskommandant Wildbolz im «Bund» stellen eine treffliche Antwort auf Nationalrat Schneiders Angriff im Nationalrat gegen die Offiziersbesoldungen dar. Eine ganz trübe Antwort ist dem antimilitaristischen Revolutionär, dem es sehr an billigen Lorbeeren gelegen ist, von einem bernischen Landwehroberleutnant geworden, namentlich mit Bezug auf den echt Schneiderschen Vorwurf, die schweizerischen Offiziere machten aus dem Militärdienst ein Geschäft. Der betreffende Wehrmann hat 1500 Dienstage hinter sich. Er schreibt in einem «offenen Brief an Nationalrat Schneider: